

General de Lamothe zieht ihnen entgegen. Er gelangt bis zur Nordgrenze des spanischen Ifni = Gebietes und stößt auf den Feind, den er zuerst am 11. April und dann endgültig am 17. April bei Ifseg über den Haufen wirft, wo die mahdistischen Sarkas 1200 Mann auf dem Platze lassen.

Die militärische Betätigung des Generals de Lamothe war damit glücklich abgeschlossen.

Unsere Truppen hatten mit einem sehr hartnäckigen Feind zu tun gehabt, der durch die materielle und moralische Unterstützung, die ihm vom Ausland kam, ermutigt und durch die von den Sendboten Sibas getriebene Heze überreizt war.

Dieses militärische Vorgehen hatte gestattet, die Lage in Sus vollkommen wieder herzustellen. Unsere militärische Macht hat sich hier unbestritten bestätigt und einen tiefen Eindruck gemacht. Die Autorität des Machzen war wieder hergestellt und unser politischer Einflußbereich im Süden ward so gestaltet, daß er einem möglichen Rückschlag der mahdistischen Bewegung Widerstand leisten konnte.

Diese glücklichen Ergebnisse, die mit den geringsten Verlusten erlangt sind, machen dem General de Lamothe, der den Feldzugsplan entworfen und die Ausführung geleitet hat, und den Truppen, die ihn ausführten, die größte Ehre.

Der Oberstkommandierende Generalresident zitiert à l'ordre der Besatzungstruppen die Militärpersonen, die sich besonders ausgezeichnet haben und deren Namen folgen.

Dieser ordre général, der den General de Lamothe, Hadj Tehami Glau und 25 Offiziere und Mannschaften im „ordre des troupes d'occupation“ zitiert, bekommt erst die richtige Beleuchtung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die bewegliche Kolonne von Marakesch — von den eingeborenen Hilfstruppen abgesehen — sich zusammensetzte aus:

- dem 3. bataillon d'Afrique,
- dem 4. bataillon des tirailleurs marocains,
- dem 17. bataillon sénégalais,
- dem 6. bataillon 114. territorial,

der zugehörigen afrikanischen Feld- und Gebirgsartillerie, einer Fliegerabteilung, dem 2. und 14. Gum usw. Meine abenteuerliche Landung war also nicht ganz vergeblich gewesen.

Erinnerungen an Buea. *)

Von Reg.-Rat E. Niedermeyer.

Buea, der berühmte, viel umstrittene Ort, ist eine Gründung des langjährigen Gouverneurs von Kamerun, Jesko v. Puttkamer. Eine Verstandeschöpfung im wahrsten Sinne des Wortes! Als bald nach der Niederwerfung des Bakwiri = Aufstandes im Jahre 1892 legte der

*) „Afrikanische Tagebuchblätter“, die demnächst unter dem Namen „Kameruns Ende“ veröffentlicht werden.

Gouverneur v. Puttkammer eine Station in der Nähe des Dorfes Buea an, verbrachte später mit dem Gouvernementsstab die Monate der Trockenzeit in Buea, den Rest des Jahres, die Regenzeit, in Duala. Aus dieser Zeit stammt das Biermännerhaus; es war das erste Wohnhaus des Gouverneurs. Zu damaliger Zeit war Duala noch sehr ungesund, besaß nur primitive Unterkunftsverhältnisse ohne irgendwelche sanitären Einrichtungen. Als dann der Beamtenstab des Gouvernements mit der allmählichen Entwicklung der Kolonie anwuchs, der Umzug sich immer lästiger gestaltete, wurde der Sitz des Gouvernements dauernd nach Buea verlegt. Die Vorteile des gesunden, kühlen Höhenklimas, das die Fähigkeit geistigen Arbeitens außerordentlich begünstigt, waren ausschlaggebend gegenüber den Nachteilen der Regenzeit, dem nasskalten, feuchten Bergklima, das so manchen Rheumatismus auf dem Gewissen hat.

Buea liegt auf einer großen, in den Urwald hineingeschlagenen Richtung. Der Ort mit seinen zahlreichen weißen, aus dem Grün hervorleuchtenden Beamtenhäusern, dem großen Gouvernements-Dienstgebäude, der „Sabe-box“, wie die Eingeborenen sagen, („Kasten, in dem man alles weiß“), schmiegt sich eng an den Hang des Kamerunberges an. Gerade von der unteren Seite des Freischlages aus erscheint das Massiv in gigantischer Größe, weil bei Buea der eigentliche Steilhang beginnt. Die Steigung nimmt derart zu, daß von Buea aus die etwas zurückliegende Spitze nicht sichtbar ist, vielmehr nur die große, gewölbte Linie der zweiten Terrasse, die in einem gewaltigen Bogen den Horizont überspannt. Von dieser Terrasse aus nimmt der Gipfelkegel seinen Anfang. Die photographische Linse verkürzt die Perspektive übermäßig nach dem Hintergrund. So kommt auf dem Lichtbild das gewaltig Ueberragende des Berges nicht zum Ausdruck; es fehlen das Monumentale, die Kraft, die Größe, die der Buealandschaft charakteristisch sind.

Wir befinden uns in der sogenannten Uebergangszeit von der Trocken- zur Regenperiode. Sonnige Tage wechseln mit solchen, an denen einzelne Schauer uns mit den späteren Wassermassen bekannt machen. Viele halten diese Uebergangsperiode für die schönste Zeit des Jahres. Alle Farben leuchten, und alles leuchtet in Farben: das Gras in frischem, saftigem Grün; die Bäume im Blütenschmuck, so namentlich der Tulpenbaum im Flammenrot der Kelche; der Himmel in strahlendem Blau, untermischt mit weißem, heroischgeballtem Gewölk; die Atmosphäre, frei von dem aus der Sahara herübergewehten Harmattan, in allen Reflexen des Lichtes. Die Temperatur ist von höchster Annehmlichkeit, eigentlich derart, daß sie nicht zu spüren ist. Nur des Abends, wenn der Wind vom Berg herniederweht, wird es empfindlich kalt, so daß man ohne Decken nicht mehr im Freien sitzen kann.

Die größte Pracht Bueas sind die Blumen. Die Häuser sind eingebettet, begraben unter Blumen: Gardenien, Hibisken, Magnolien, Thewetien mit großen, gelben Blüten, Ananthis, Geranien, Dahlien mit feinblättrigen Sternen, Heliotrop, Ranna, Iris in gelben und lila

Varianten, Clematis, Bougainvillen, die mit ihrem violetten Blütenneg die Häuser überwuchern. Das Staunenswerteste sind die Rosen. Wo ein Rosenbusch steht, treibt er Blüten und aber Blüten in unerschöpflicher Fülle. Unverständlich ist, woher die Pflanze die Kraft nimmt, um immer neue Blütenmassen hervorzutreiben. Rosenbüsche sind überall: in den Gärten, an den Hecken, längs der Wege, als wollten sie dem Wanderer den Weg zeigen. Wirkliche Rosenpfade !

Zahlreiche Gemüse- und Obstsorten gedeihen in dem Höhenklima; nur einzelne, insbesondere die Kohlsorten, Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl bedürfen einer künstlichen Beschattung durch Matten, um die treibende Kraft der tropischen Sonne abzuschwächen, ein allzustarkes „Inskraut-schießen“ zu verhindern. Viele Beamten setzen einen Stolz darin, Blumenkohl und Spargel zu züchten. Eine besondere Vederei sind Erdbeeren mit frischer Sahne aus der Sennerei, auf der gutes Allgäuer Vieh gezüchtet wird. . . .

Abends sitzen wir im Garten eines Freundes; Strauchwerk bildet eine heimatische Ecke, beleuchtet von einer orangefarbenen Papierlaterne. Schwarze Diener setzen Wein vor: roten Rheinwein, der in den geschliffenen Gläsern leuchtet wie das Blut deutscher Erde.

Vorsichtig wägend, prüfend, nichts gänzlich verwerfend, hervorkehrend die unendliche Polychromie der Geschehnisse, Menschen und Dinge, in bewusster Achtung vor allem, was „ist“, „lebt“, mehr Realität hat als eine „Meinung“, bewegt sich die Unterhaltung.

Jemand äußert: „Kolonisation ist Herrschaft, verbrämt vom Zeitgeist.“ Herrschen ist Aneignen — der fremden Männer, Weiber, Kinder, der Arbeitskraft, des Eigentums, des Denkens, des Willens, der Seele eines andren; im Kampf aller menschlichen Kräfte von brutalphysischer Gewalt bis zur seelischen Durchdringung.

Zunächst sind es Radikalmittel. Die Männer werden getötet; die jungen Weiber dem Harem, die alten dem Acker überwiesen. Eine gefährliche Methode, wie die Geschichte des Orients lehrt. Vielfach ist das neue Geschlecht stärker als das alte — nach dem eigentümlichen Naturgesetz, daß die Auslösung entgegengesetzter Pole die neuentstehenden Kräfte steigert. Feiner, raffinierter werden die Mittel: Sklaven, Heloten, Solonen, Hintersassen, Leibeigene, Hörige, Pächter arbeiten für das Herrentolk: Grundeigentümer, Lehns Herren, Hypothekengläubiger. Völkern werden Abgaben in Getreide, Gold, Männern, Weibern, Straußens Federn, Steuern auferlegt. Handelsmonopole, Vorzugszölle zwingen sie, ausschließlich bei ihren Bezwingern zu kaufen. Ein Kulturneg wird über die Unterdrückten geworfen: die berühmt = berüchtigte „Penetration pacifique“. Der Wille wird gefesselt; den Beherrschten wird die Unabhängigkeit gegeben; die Freiheit des Steins, der durch den Raum fliegt im Wurfe , glaubt: er selbst bestimme seine Zielrichtung, bewege sich aus eigener Kraft.

Die großartigste Unterwerfung der Geschichte ist die Durchdringung des arischen Abendlandes durch den semitischen Gottesbegriff

—, obwohl es heißt, daß jedes Volk sich seinen Gott schafft nach seinem Ebenbild.

Für den Arier ist die Welt ein Ganzes, eine Einheit. Die Schöpfung, alles, was Ausdruck, Form gewinnt, alles Weltgeschehen sind eine Selbstbewegung des geistig göttlichen Wesens. Weltseele und Menschenseele sind eins: „Tat tvam asi“ — „Das bist du“.

Der Zwiespalt, die Einheit mit der Welteinheit zu vollziehen, ist Sünde im arischen Sinne, Urgrund alles Tragischen. Die Erlösung ist Rückkehr zur Einheit, zur Ruhe, zum Nirwana.

Aus der Gleichsetzung alles Lebendigen wächst die schrankenlose Liebe alles Lebendigen zueinander hervor . . , wie die Blüte aus dem Blattschaff.

Der Semit setzt Gott und die Welt in Gegensatz. Gott steht außerhalb der von ihm geschaffenen Welt. Der Bildner ist von dem Bildwerk verschieden, obwohl es die Züge des Meisters trägt. Der Gedanke Gottes überschattet die Welt. Alles, was den Schatten Gottes meidet, ist sündig, verloren, verdammt. Die Liebe ist göttliche Forderung.

Der Gegensatz bewegt die größten Geister des Abendlandes. Die Geschichte des Abendlandes kann aufgefaßt werden als ein Kampf gegen den fremden Gott. Und doch hat der Nachkomme der Hohenstaufen, Thomas v. Aquino, dem monumentalen Bau der semitischen Theodicee seine endgültige Form gegeben, der Jude Spinoza in fein versponnener Dialektik die Einheit der Weltseele und des Weltgeschehens dem Denken des Abendlandes eingefügt.

Indien berührt sich heute mit dem Abendland. Sagore verwebt Indiens Geist mit der glühenden Liebe des Abendländers zu der Einzelform, Quelle abendländischer Kraft. Die Pendelbewegung des Geistes geht zur Mitte; das Heroische stirbt wie der Held an der Größe seiner Aufgabe. Der Mensch kann die Welt im Kleinen abtragen, sie aber nicht auf einmal aus den Angeln heben. Viele glauben an eine Entwicklung des Menschengeschlechtes. Jedenfalls ist eine Bewegung vorhanden; das Raffinement, mit dem der Mensch seine guten und bösen Lüste befriedigt, steigert sich nach oben und unten. Die gewaltigste Triebkraft ist die Kolonisation. Elementarer Mittel bedient sich die Natur, um die Massen in Bewegung zu setzen: der Habgier, Sinneslust, Sorge für die Brut, vielfach der Eitelkeit, der Gattin ein fremdartiges, buntgesticktes Gewand umzuhängen. Die große Stadt Sevilla war zu Zeiten des amerikanischen Goldfiebers ein Weiberdorf. Aber letzten Endes scheint ein Geistiges übrig zu bleiben: indische Weltbejahung und Weltverneinung, phantastisch-tropische Fülle und budhistische Einkehr; chinesische Begrenzung des Denkens auf diesseitige Dinge, Ordnung, Form, Zusammenhänge des Lebens, der Zeugung und der Nachfolge, Legitimität des Samens; semitische Theokratie mit dem Anspruch auf uneingeschränkte Welt Herrschaft; griechische Schönheit und Wissenschaftslehre; römische Staatsverfassung, römisches Recht als Knochengestüt jeglichen sozialen Lebens; arabische Architektur, Arithmetik, Bewässerungskunst; spanisch-

portugiesischer Pessimismus, Fanatismus, Katholizismus; englische Freiheit und Wirtschaftsverfassung; französischer „esprit“, der das sauerartiglos=Gegenständliche, Beefsteakmäßige so mancher Kulturen erst verdaulich macht; deutscher Universalismus; der schlummernde, um sein Bewußtsein noch ringende Gedanke des Slaventums, emporgewachsen auf der melancholischen Unendlichkeit der Ebene“ Die Tropennacht hat uns eingehüllt in einen weichen Mantel. Spät trennen wir uns. Gemeinsam, langsamen Schrittes, durchschreiten wir die Bambusallee. Am Ausgang schüttelt uns der Gastgeber die Hand.

Ich bleibe stehen, sehe zurück in die Allee, folge mit den Augen der sich entfernenden Papierlaterne. Schemenhaft erscheint mir das Bambusgestänge; schemenhaft der kleine Umriß des Geschehens, den das Licht unseres Denkens erhellt.

Ueber die Delpalme in Westafrika.

Von W. Schulze.

II.

Wenn wir die Verwertung der Delpalmenprodukte näher betrachten, so läßt sich eine sehr vielseitige Verwendungsmöglichkeit feststellen. Obwohl Del und Kerne, als die bedeutendsten Erzeugnisse, hauptsächlich für den europäischen Export in Betracht kommen, spielen sie doch auch im Leben des Eingeborenen eine große Rolle. Sie liefern ihm die wichtigsten Zutaten zur täglichen Nahrung: Speiseöl, Del zum Braten und Kochen, Suppenfett usw. ferner Salböl als Medizin gegen Ausschlag oder als Hautpflegemittel u. a. m. Das aus den Kernen gewonnene Del dient den schwarzen Schönen als Putzmittel zum Fetten ihres Kopfshaars; auch wird es als Brennöl verwendet.

Der aus der Delpalme gewonnene Saft — allgemein unter dem Namen „Mimbo“ bekannt — ist ein von Eingeborenen beehrtes Genußmittel. Aber auch mancherlei andere nützliche Wirtschafts- und Haushaltungsgegenstände werden außerdem noch aus Bestandteilen der Delpalmen hergestellt. Diese werden weiter unten noch zu besprechen sein.

Zunächst sei die Aufbereitung bezw. Gewinnung des Dels durch den Eingeborenen näher erläutert.

Ist die Zeit der Reife herangekommen, so werden die Palmen abgeerntet. An der Röte erkennt man die reifen Palmfrüchte. Das Ab-ernten ist Sache der Männer. „Er kann noch keine Delpalme ersteigen“ heißt in der Eingeborenen-Ausdrucksweise: „Er ist noch ein Knabe“. Das Ab-ernten der Fruchtbündel wird in der Weise bewirkt, daß der Eingeborene die Delpalme erklimmt und das Fruchtbündel durch Abschlagen der Spindel zum Absturz bringt. Beim Aufsteigen wird das Haumesser zwischen den Zähnen oder zwischen Hals und Schulter gehalten. Hinderliche Blattrippen werden beseitigt. Die beste und praktischste, weil einfachste Methode des Aufsteigens ist diejenige vermittels des Steiggurtes, dessen der Neger sich in der